Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 24 (2011)

Artikel: Persönliche Beziehungen zur Landschaft : Lieblingsorte von Personen aus dem Werdenberg und der Nachbarschaft

Autor: Schlegel, Heiner / Reich, Hans Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Persönliche Beziehungen zur Landschaft

Lieblingsorte von Personen aus dem Werdenberg und der Nachbarschaft

Heiner Schlegel und Hans Jakob Reich

Das Werdenberger Jahrbuch hat in allen sechs Werdenberger Gemeinden, im Fürstentum Liechtenstein und in Vorarlberg Personen unterschiedlichen Alters eingeladen, einen Beitrag zur Landschaft des Werdenbergs zu schreiben. Sie erhielten folgende Aufgabenstellung zum Textinhalt: «Benennen Sie ein Sujet aus der Werdenberger Landschaft (eine Örtlichkeit oder ein Gebiet im Tal oder im Berggebiet), das Ihnen persönlich sehr wichtig ist. Beschreiben Sie, weshalb Sie dieses Sujet ausgewählt haben, weshalb Sie es schön finden, was Sie daran fasziniert, welche Erlebnisse und Gefühle sich allenfalls damit verbinden usw. Es kann sich wahlweise auch um ein Sujet handeln, das es nur noch in Ihrem Erinnerungsschatz gibt, das aus irgendwelchen Gründen verschwunden ist. Beschreiben Sie in diesem Fall auch, wie es zum Verschwinden gekommen ist und was Ihnen der Verlust bedeutet.»

Mehr als zwanzig Autorinnen und Autoren haben dieser Einladung Folge geleistet. Ihre Texte sind nachfolgend wiedergegeben und so geordnet, dass sie einer kleinen Reise von Süden nach Norden entsprechen.[1]

Wartau aus der Vogelschau. Luftaufnahme 2006 Hans Jakob Reich, Salez

Hinten links im Flugzeug

11. September 2009. An diesem Tag bekam ich einen ganz neuen Blickwinkel auf meine Wohngemeinde Wartau. Wo ist mein Lieblingsplatz in meiner Bürgergemeinde? So lautete der Auftrag, den ich gefasst hatte. Um den Bericht zu schreiben, überlegte ich lange, was für ein Sujet ich wählen soll, aber ich konnte mich einfach nicht entscheiden, da es viele Plätze gibt, die mir gefallen und etwas bedeuten. Bis meine Mutter mich auf eine Idee brachte, und so kam ich zum Schluss, dass sich der beste Platz hinten links in einem kleinen Passagierflugzeug befindet.

Als ich nämlich an der Jungbürgerfeier mit zwei Kollegen in ein Motorflugzeug stieg und über das Wartau flog, war dies für mich ein total neuer Eindruck, zumal ich auch das erste Mal in einem Flugzeug sass. Die Gemeinde habe ich so noch nie wahrgenommen, mit den vielen einzelnen Dörfern, die eigentlich eines bilden. Und auch die Landschaft vom Rhein bis zum Alvier war trotz des nicht sehr schönen Wetters grossartig. Es war auch amüsant anzusehen, wie klein unser Haus und die Menschen auf den Strassen von oben aussahen. Das Gefühl, in einem Flugzeug zu sitzen, und dieser total neue Blickwinkel auf meine Gemeinde haben bei mir auf jeden Fall einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Ich werde diesen Anblick nie wieder vergessen.

Sonja Hanselmann (1991), Oberschan

Auf dem Salzbüel bei Gretschins

Wenn im Herbst der Wind durch das Gras der umliegenden voralpinen Hügelzüge bläst und die Blätter der Reben langsam gelb werden, ist es am schönsten auf dem Salzbüel oberhalb des Dorfes Gretschins. Das tiefer stehende Licht und der Föhn, der den letzten Dunst aus den Vertiefungen bläst, tauchen die Landschaft Wartaus in einen Farbtopf, der seinesgleichen sucht. Das in Wellen wogende Gras zeigt sich dann einmal in einem satten Grün und dann

wieder in seidig schimmerndem Hellgrün. Die Hügel scheinen zum Greifen nah und die Bäume auf deren Rändern wogen im Takt der Naturkräfte hin und her. Was vor Tausenden von Jahren vermutlich als Ausläufer eines Bergsturzes ins Tal donnerte, bildet heute rechter Hand eine leicht coupierte Terrasse, auf der das Dorf Malans liegt.

Die Häuser von Azmoos und Trübbach weit unten im Tal leuchten schon fast in einem kitschigen Rot und Weiss, wie wenn man sie soeben frisch lackiert in eine Modelleisenbahn-Landschaft gestellt hätte. Von Sargans her schlängelt sich der Rhein in einem silbrigen Band dem Betrachter entgegen.

Und über all dem thront der Gonzen als einzigartiger Charakter(berg)kopf. Der in allen Herbsttönen gefleckte Wald reicht ihm fast bis zur Spitze. Ein Bild wie gemalt und selbst durch geübte Fotografen nicht auf Papier zu bannen. Alle Jahre wieder und exklusiv nur im Herbst.

Bruno Seifert (1969), Oberschan

Die Aussicht vom Salzbüel auf Malans (rechts), dahinter Maziferchopf und Gonzen.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Ruine Wartau vom Ochsenberg her. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Der St.Martinsberg

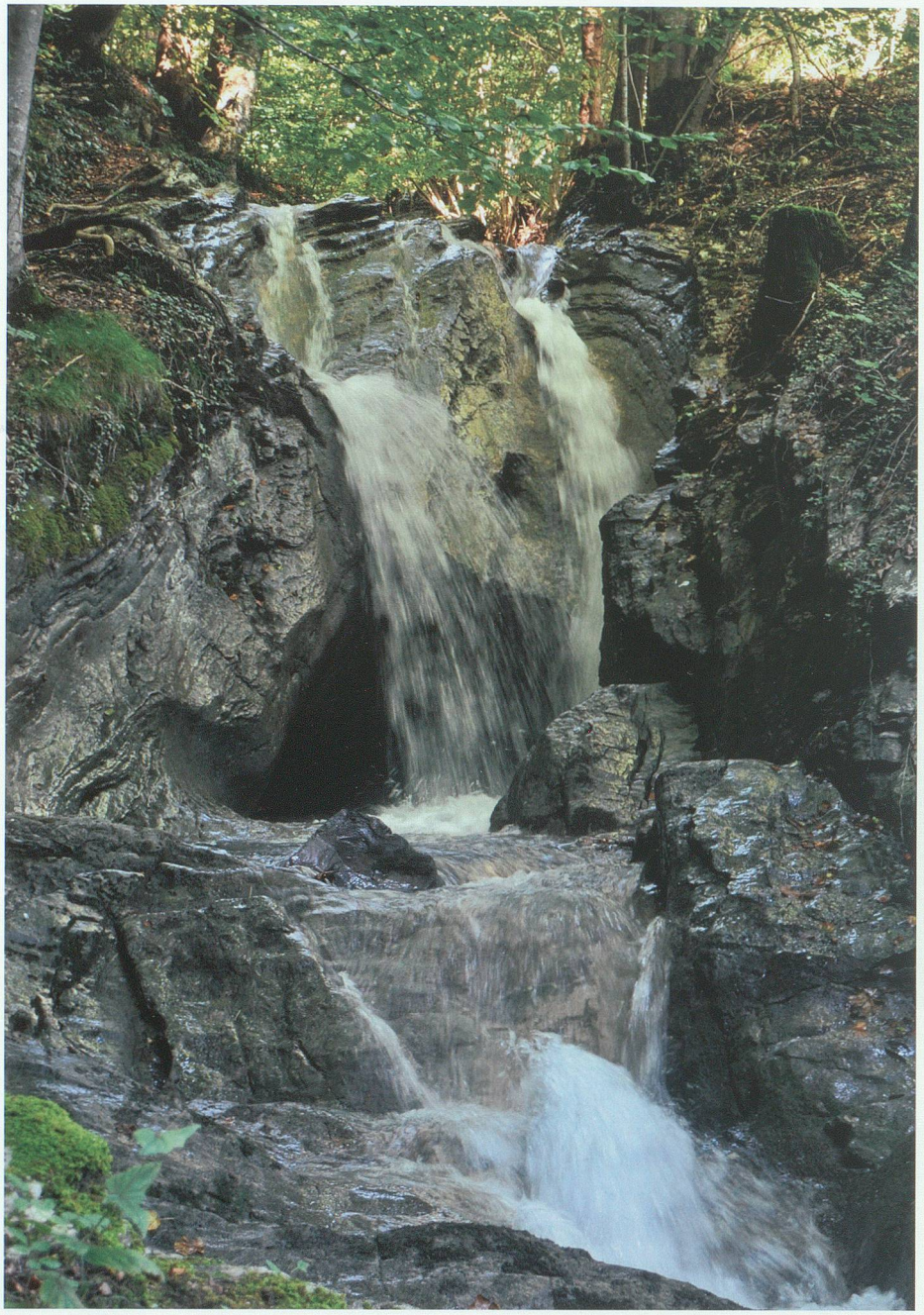
Vom Dörfli Gretschins aus führt der Weg erst ins Herrenfeld. Der Name erinnert uns an alte, längst vergangene Zeiten. Auf dem Weg zum Burghügel gibt der Einschnitt zwischen Martinswand und Magletsch den Blick nach Vaduz und Schaan und bis ins liechtensteinische Unterland frei. Da weht immer eine mehr oder weniger scharfe Bise. Weiter zwischen Magerwiesen und den nun wieder gepflegten Rebbergen mit stabilen Trockenmauern geht es dem Burghügel entlang. Mit einer herrlichen Rundsicht nach Triesen, den Liechtensteiner Bergen, Balzers, St.Luzisteig und weit in die Bündner Berge wird man hier belohnt. Unten präsentiert sich das Dorf Weite. Im Frühling mit den blühenden Bäumen ein wunderschönes Bild. Noch ein paar Schritte und eine bequeme Bank lädt zum Innehalten ein. Nun wird der Weg schmaler und führt zu einer vor einigen Jahren erstellten Holztreppe. Über diese erklimme ich der Felswand entlang die kleine Mulde hinter der Burgruine. Für mich ist das ein ganz besonderer Ort. Rechts der St.Martinsberg [Ochsenberg], auf dem eine längst verfallene Siedlung unter der Grasdecke gut verborgen liegt, und links die gewaltige Nord-Ost-Mauer der Burgruine Wartau. Ist Ehrfurcht wohl das richtige Wort, um meine Gefühle, die ich hier spüre, auszudrücken?

Irene Seifert (1937), Gretschins

Das Geissbergtobel

Seit meiner Kindheit bin ich in Sevelen zu Hause. Hier fühle ich mich wohl und geborgen, eingerahmt von zwei Bergketten. Sevelen wird oft als Schlaf-

1 Die Schreibweise der Orts- und Flurnamen orientiert sich an den Flurnamenkarten des *Werdenberger Namenbuches*, 2003ff.



Das Geissbergtobel, ein vielfältiges, zu jeder Jahreszeit faszinierendes Naherholungsgebiet. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

gemeinde bezeichnet. Es stimmt, viele Arbeitnehmer wohnen in Sevelen, arbeiten aber in der näheren Umgebung. In Sachen Industrie sind wir mit mehreren mittleren bis kleineren Industriebetrieben bestückt.

Für mich ist Sevelen ein geeignetes Naherholungsgebiet. Wir haben Ebene, Hügel und Berge, also alles, was der Mensch für die Freizeit benötigt. In all den Jahren haben sich die Angebote der verschiedenen Vereine um ein Vielfaches gesteigert. Für mich persönlich ist und bleibt das Geissbergtobel, oder wie es heute heisst: der «Schluchtenweg», ein vielfältiges Naherholungsgebiet. In meiner Kindheit war es unser Spielplatz. Unzählige Male haben wir den Bach bei der ersten Talsperre gestaut, umgeleitet oder als kühlendes Bad benutzt. Im Winter versuchten wir uns an den gefrorenen Wasserfällen im Eisklettern – damals noch mit bescheidenen Mitteln. Heute würde man sagen, dies sei sehr gefährlich.

Das Tobel bietet zu jeder Jahreszeit seine Faszination. Im Frühling, wenn der Wald wieder aus seinem Winterschlaf erwacht, erfreut man sich am frischen Duft der grünenden Natur. In der Sommerzeit bietet das Tobel eine herrliche Kühlung. Im Herbst, wenn sich der Wald wieder in viele Farben einfärbt, ist ein Spaziergang durch frisch gefallenes Laub so richtig erholend. Im Winter wurde früher vermehrt Holz geschlagen und in oft mühsamer Handarbeit aus dem Tobel geschafft. Das fehlt heute grösstenteils, weil das Tobel für Maschinen nur schwer zugänglich ist. Der Schluchtenweg wird jährlich von der Feuerwehr instand gehalten, so dass der Weg vom Stampf zum Falschnära sehr gut begehbar ist.

Dass der Dorfbach nicht nur ein stilles und zahmes Gewässer ist, erfährt man bei jedem Regenwetter. Schon mehrmals hat die Natur ihr raues Gesicht gezeigt. Der Bach führte Hochwasser und spülte alles, was nicht fest verankert war, ins Tal. Schlimm war es Ende August 1989, als der Bach nach einem starken Gewitter im Einzugsgebiet zu einem reissenden Fluss anschwoll und einen grossen Teil des Dorfes mit Schlamm, Laub und Holz überschwemmte. Gerade solche Ereignisse zeigen uns auf, wie klein wir gegenüber der Natur sind.

Die grosse Vielfältigkeit lockt mich wieder zu einem Spaziergang durchs Geissbergtobel. Wer den Weg genau beobachtet, stellt fest, dass er jedes Jahr eine Änderung erfährt. Der Bach sucht sich seinen Weg selber.

Hansruedi Tinner (1945), Sevelen

Vorder Ifelgup

Immer wieder höre ich den Wasserfall in den Ohren rauschen, das Laub unter den Füssen knistern und die Büsche rascheln. Der Wind weht um die Ohren und versetzt den ganzen Wald in einen wunderbaren Zustand: der Früh-

Stockenten im Vorderen Ifelgup. Foto Carla Albertin, Buchs

ling ist gekommen. Ich laufe den Kiesweg hoch durch den schönen Wald, in welchem ich vor knapp sechs Jahren gekocht, gebastelt und gebaut habe, in der «Waldwoche». Momente, die ich zum Teil wahrscheinlich nie vergessen werde. Am Bienenhaus vorbei und über die Waldwiese bis zu den Weihern im Vorderen Ifelgup. Ich setze mich auf die Jacke und schaue meinem Hund zu, wie er die Gerüche der Wildtiere riecht und die Natur geniesst. Das Quaken der Frösche, das Rauschen des Waldes, die frische Luft und die plantschenden Enten öffnen mir die Türen in eine andere Welt, zu anderen Gedanken. Der Alltag ist vergessen, jetzt bin ich dort oben, ganz allein. Ausgerüstet mit der Fotokamera versuche ich solch schöne Momente nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Auf einigen Bildern kann man den Zustand des Rundherums tatsächlich wieder erkennen und fühlen. Vor allem, wenn man diesen Ort kennt, der einen schweben lässt und Lösungen in unklare Sachen bringt.

Dann geht es weiter den Kiesweg nach oben. Bis ich zu dem Punkt komme, wo ich fast ganz Buchs sehe und auch aufs Rietli hinabblicken kann. Wunderschön, das ist Heimat!

Carla Albertin (1994), Buchs

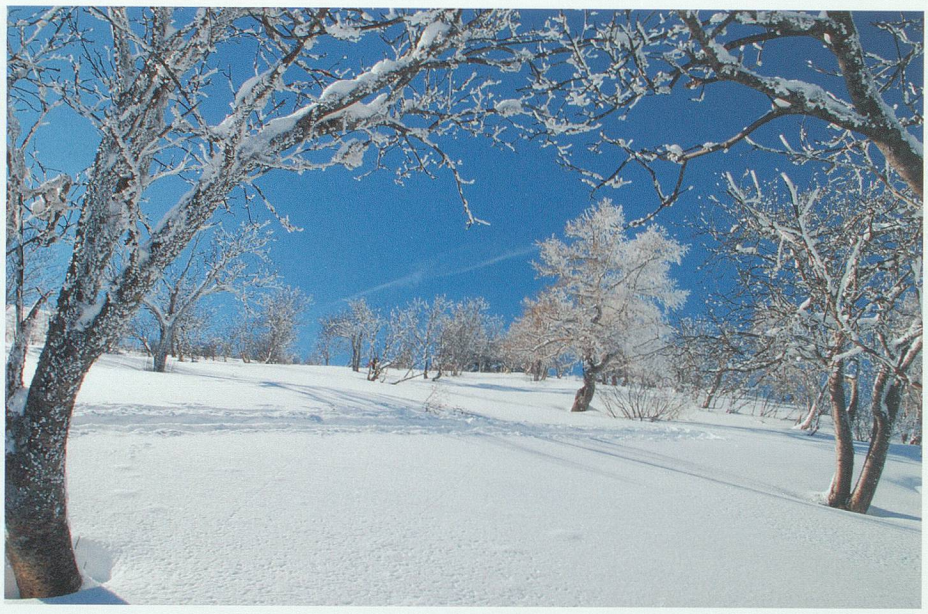
Hurst

Der Hurst ist im Winter immer ein lohnendes Ziel für mich als Skitourengeherin. Ich mag sowohl den kurzen und einfachen Anfahrtsweg, schrecke aber auch nicht davor zurück, ziemlich viele Höhenmeter aufzusteigen. Hat es also genug Neuschnee bis in die Tallagen und ist die Lawinengefahr recht gross, ist der wenig kritische Hurst schon beinahe Pflicht. Man muss meist schnell sein, ansonsten ist die weisse Pracht auch schon wieder dahin.

Ein paar Kollegen, Kolleginnen und ich starten in Räfis im Talboden und steigen einsam über Flat, Hostet und Bach hoch bis nach Hüseren. Hier treffen wir auf die Tourengeher, die abkürzen und ein Stück mit dem Auto den Berg hochfahren. Die Aufstiegsspur führt uns vom Talboden bis zum Gipfel, angenehm, kontinuierlich ansteigend. Dies ermöglicht es uns, in einem gleichmässigen Schritt schon beinahe meditativ unterwegs zu sein. Der Blick ins Rheintal begleitet uns ständig. Je höher wir kommen, desto mehr öffnet sich auch der Blick auf die dahinter liegenden Berge wie Gauschla, Alvier und Fulfirst. Eine Tour, die trotz der vielen Höhenmeter, die es zu bewältigen gilt, zum geistigen Entspannen einlädt.

Fährt man dann die ersten Meter vom Gipfel hinab, fällt der Blick immer direkt hinunter ins Rheintal. Eine faszinierende Aussicht, während man die ersten Schwünge im Pulverschnee geniesst. Und immer wieder finden sich traumhafte Hänge, die nicht mehr enden wollen.

Silke Kräutler (1974), Altach



Winterlandschaft am Hurst. Foto Silke Kräutler, Altach

Das Rietli, vorne der Kiessämmler des Röllbachs, hinten in der Mitte der Buchser Ortsteil Wäseli. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Das Rietli in Buchs

Das Rietli in Buchs ist an der südlichen Gemeindegrenze von Buchs zu finden und stösst bergseits an Seveler Gebiet. Es gilt als direktes Naherholungsgebiet für viele Buchser, die in den letzten Jahren all die neuen Mehrfamilienhäuser am «Stadtrand» bezogen haben. Das Rietli ist ein ehemaliges Feuchtgebiet, das in den 1950er Jahren trockengelegt wurde. In der Ebene hat es einen grösseren und einen kleinen Kiessämmler, durch das ganze Gebiet fliesst der Röllbach. An den angrenzenden Berghängen hat es Wiesenflächen und Wälder.

Ich bin im Wäseli, einem wunderschönen, alten, ruhigen Ortsteil von Buchs in den 1960er Jahren aufgewachsen. Von unserem Stubenfenster aus konnte ich über die angrenzenden Wiesen via das Haus von meiner Gotta jeden Tag direkt ins Rietli, ins Flat, in die Geissweid und bis zum Hurst schauen. Meine Freunde und ich haben jede Jahreszeit im Rietli verbracht. Im Februar waren die aperen Waldränder schon früh mit «Steiblöamli» und «Bettseicherli» als Frühlingsboten violett und weiss bewachsen. Im April waren die Ahornbäume am Wegrand voller Maikäfer, die wir dann gesammelt haben. Im Sommer haben wir im Weiher gebadet und sind, wenn es ganz heiss war, unter den Wasserfall gestanden. Wir haben den Bach im kühlen Wald gestaut und haben dort Zobet gegessen. Manchmal waren auch meine Mutter und meine Grossmutter dabei. Meine Mutter hat uns Kindern immer die Sage von der Schlange mit dem Schlüsseli vom Sunnabüal erzählen müssen. Wir Buben aus dem Wäseli haben über der Felswand vom Scheibenstand Hütten gebaut, was nicht ungefährlich war, denn damals wurde noch geschossen, und uns hat niemand bemerkt. Überhaupt gehörte der Schiessstand dazu, denn es war nicht richtig Sonntag, wenn es vom Rietli her nicht chlepfte.

Im Winter sind wir am Flathügel Ski und auf der Strasse ins obere Flat sind wir Schlitten gefahren, bis uns die Fingerbeeri fast abgefroren sind. Trotz Kälte und obwohl uns das die Mutter verboten hatte, sind wir auf dem Nachhauseweg noch schnell auf das Eis im Weiher gestanden.

Das Rietli ist für mich ein wichtiger Teil meiner Kindheit gewesen, die wunderschön war und mich zur Heimat- und Naturverbundenheit getragen hat.

Jürg Keller (1964), Sevelen

Das Schneggenbödeli

Von der Bahnhofstrasse in Buchs kommend, führt der Weg vorbei am Rathaus und anschliessend links in Richtung Altendorf. Nach einigen Schritten eine scharfe Kurve nach rechts, vorbei an einer Scheune, und dann geht es steil den Berg hinauf durch das noch steilere Fallengässli. Nach einer weiteren Steigung, vorbei

am Restaurant Schneggen, dem schmalen, kaum einen Meter breiten Weg folgend, gelangen wir in den Wald. Es geht noch weiter bergauf, bis man die etwas breitere Kiesstrasse erreicht. Dieser folgen wir noch einige Meter, und schon sind wir angekommen: auf dem Schneggenbödeli.

Ein kleines unbewaldetes Fleckchen mitten im Wald – eine kleine Lichtung. Ich würde es als einzigartiges und wunderbares Plateau bezeichnen, auf dem es sich sehr gut leben liesse. Doch dieser Hügel – fernab von Buchs und doch nur einige Gehminuten vom Zentrum entfernt – ist einzig und allein dem Pfadiheim Schneggenbödeli vorbehalten. Beinahe majestätisch thront es dort oben über Buchs und geniesst wohl jeden Tag die einzigartige Stimmung, die hier oben herrscht.

Weil das Pfadiheim – sogar ein bisschen das Werdenberger Schlössli auf seinem Hügel konkurrierend – dort oben vor vielen Jahren von den Mitgliedern unserer Pfadiabteilung erbaut wurde, habe ich unzählige Stunden, ja Tage und Wochen, auf diesem schönen Fleckchen verbringen dürfen und werde dies wohl auch in Zukunft noch etliche Male tun. Beinahe jeden Samstag – während fast zwanzig Jahren – hatte ich zusammen mit vielen anderen Mitgliedern der Pfadi Alvier Buchs das Glück, immer wieder an diesen Ort zurückkehren zu dürfen. Im Lauf der Zeit hat sich dort oben ziemlich viel verändert, und dennoch ist es nach all den Jahren ein vertrautes zweites Zuhause geworden. Beinahe zu jedem Stein, Baumstrunk oder Grashalm könnte ich eine Geschichte aus meinem Pfadileben erzählen. – Ein wunderschöner, spezieller und in seiner Art wohl einzigartiger Ort, den es nicht zu vergessen gilt.

Michael Burkart (1986), Sevelen

Ein kleines unbewaldetes Fleckchen mitten im Wald: das Schneggenbödeli.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Im Vorderen Runggels mit Blick gegen den Sunnenbüel. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Runggels

Am Fuss des Buchser Bergs, leicht erhöht im Wald über dem Dorf, liegt der Runggels. Eine Lichtung, aufgeteilt in drei kleine Höfe. Während die beiden vorderen Höfe eher flach sind, steigt der dritte gegen den Berg hin ziemlich steil an.

In meiner Kindheit wurde der Runggels rege als Spiel- und Sportplatz benützt. Im Kindergarten führte uns unsere Kindergärtnerin, Fräulein Lorez, an warmen Tagen hinauf, und die etwa vierzig(!) Kinder nahmen den angrenzenden Wald zum Spielen in Besitz.

In meiner Schulzeit war der Hintere Runggels das Skigebiet der Jugend. An schönen Wintertagen war immer viel Betrieb hier oben. Anfänger machten ihre ersten Versuche im unteren, sanfteren Teil. Die Könner, die grossen Buben, zeigten sich mutig, starteten vom Waldrand aus, mit Ankündigung, damit ihnen ja niemand den Weg versperrte, und sausten über eine Schanze den Steilhang hinab. Bewunderung seitens der spalierbildenden Anfänger war ihnen gewiss!

Erst als Erwachsene wurde mir bewusst, dass ich früher noch ein anderes Bild vom Runggels in mir trug. Immer wenn in Geschichten düstere Spelunken an Waldesrändern vorkamen, wie zum Beispiel in «Das Wirtshaus im Spessart» oder in «Krambambuli», sah ich in meiner Phantasie den Vorderen Runggels, dessen Haus am Waldrand liegt. Nun hat dieses Haus ja wirklich gar nichts von einer Spelunke an sich, aber die Abgeschiedenheit, der Wald und das alte Haus haben mich anscheinend schon früh beeindruckt.

Heute führt einer meiner Lieblingsspaziergänge von Gams aus am Fuss des Grabser und Studner Berges entlang nach der Egeten und von dort zum Runggels. Im Hinteren Runggels aus dem Wald tretend, hat man einen prächtigen Ausblick auf den nördlichen Teil des Geländes. Seit meiner Kindheit hat sich gar nicht viel geändert. Die Häuser sind behutsam und schön renoviert. Kein hässlicher Um- oder Anbau stört die Harmonie. Am Nordrand der unteren Wiese hat man offenbar gerodet, denn die Aussicht aufs Rheintal, den Schellenberg und nach Feldkirch ist grossartig. Der gegen Süden liegende Teil, der Vordere Runggels, ist ein besonders idyllischer Platz. Der Anblick der leicht hügeligen Wiese, die zum Wald hin sanft ansteigt, mit dem kleinen, alten, grauen Haus am Waldrand wirkt auf mich wie ein Gemälde.

In einem Ort zu wohnen, wo man in kürzester Zeit ein solch schönes, altvertrautes und immer wieder neu zu entdeckendes Gebiet erreicht, empfinde ich als Glück.

Elsbeth Vetsch-Morf (1940), Buchs

Schloss und Städtchen Werdenberg. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Städtchen Werdenberg

Das Städtchen Werdenberg hat für mich eine ganz besondere Bedeutung. Darum erinnere ich mich gern an meine Kindergartenzeit zurück. Damals besuchte ich den Kindergarten im Städtli Werdenberg. Da wir früher stets auch samstags den Kindergarten zu besuchen hatten, holte mich mein Vater jeweils ab. Danach spazierten wir meist noch eine Runde um den See, um die Enten zu füttern. Im Sommer durfte ich zur Abkühlung ein Eis essen, und im Winter gab es dann jeweils heisse Marroni.

Einmal gingen wir auf einen kleinen Familienausflug und besichtigten das Schloss Werdenberg. Das war natürlich für uns Kinder ein sehr eindrückliches Erlebnis.

Zudem hielt ich in der Sekundarschule einen Vortrag über die kleinste mittelalterliche Holzsiedlung der Schweiz, die von kriegerischen Handlungen und von Bränden behütet blieb. Auf diesem kleinen Raum – mit rund 90 Einwohnern – findet man eine robuste Konstruktion aus Steinen und Holz vor. Das Schlangenhaus spielt dabei auch eine zentrale Rolle. Jedoch gibt es in diesem Haus keine Reptilien im herkömmlichen Sinn, vielmehr trägt es den Namen aufgrund von Malereien an der Aussenfassade. Im Inneren der Räume kann man von der Geschichte der Region Näheres erfahren.

Ausserdem wohnte eine Freundin von mir in einem dieser antiken Häuser. Bei ihren Geburtstagspartys durften wir auch immer ein erfrischendes Bad im Werdenberger See nehmen. Dies war immer ein ganz spezielles Freudenfest.

Noch heute geniesse ich die Spaziergänge um den Werdenbergersee oder besuche manchmal das Marktgeschehen am Marktplatz, spiele ein Minigolf-Turnier oder einen Pitpat-Match.

Bei mir sind im Zusammenhang mit dem Städtchen Werdenberg zahlreiche Erlebnisse und Erinnerungen verbunden. Gerne denke ich an die Stunden zurück, welche ich dort erleben durfte. Deshalb ist mir das Städtchen Werdenberg sehr wichtig und fasziniert mich immer wieder von Neuem.

Martina Gubser (1988), Werdenberg

Eine andere, stille Welt

Grüss Gott! Ich bin Louis Jäger, geboren 1930 auf der Liechtensteiner Seite des Rheins in Mauren am Gupfenbüchel. Unsere Nachbarn waren eine Grenzwächterfamilie aus Buchs. Ihre Kinder, zwei Mädchen, erzählten mir von der langen Einkaufsstrasse in Buchs. Auf dem Gupfenbüchel zeigten sie mir in der Ferne die evangelische Kirche und das Schloss Werdenberg.

Etwas, das man immer wieder anschauen muss: das Städtchen Werdenberg.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Und alles, was die Mädchen dazu erzählten, weckte meine Neugier. An einem schulfreien Nachmittag bin ich mit dem Zögle (ÖBB) von Schaanwald nach Buchs gefahren, um die lange Bahnhofstrasse mit den vielen Läden abzulaufen. Gekauft habe ich nichts ausser einem Schleckeis. Dann ging es mit dem Zögle wieder zurück nach Schaanwald. Das Geld, das ich mit Veloputzen verdiente, war alle. Bis heute in Erinnerung geblieben sind mir drei Geschäftsnamen: Modern, Konsum und Ledrag.

Die Häuser am Buchser Seelein, verkürzt gesagt das Kernstück der Landschaft Werdenberg, kannte ich schon durch Bilder aus Familienzeitschriften. Ich wollte aber hinter diese Fassaden sehen. Mit meinem alten Fahrrad pedalte ich über Bendern–Haag direkt ins Städtchen Werdenberg. Drinnen war ich in einer anderen, stillen Welt. Was ich sah, empfand ich als ein reich gegliedertes Kunstwerk, ausgestattet mit kleinen Türen, Toren, Nischen, Laubengängen, etwas, das man immer wieder anschauen muss. Mit vielen Eindrücken und dem Gedanken, da fahre ich nochmals mit meinen Freunden hin, radelte ich heimzu.

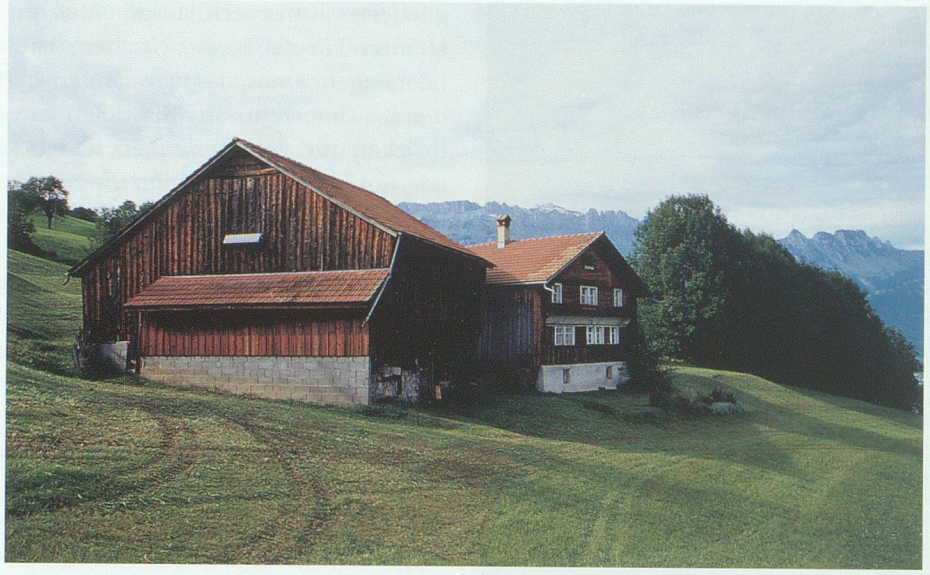
Louis Jäger (1930), Schaanwald

Der Sandbühel

«Wegen Arbeitsscheu und Liederlichkeit am 23. 9. 44 durch Beschluss des Gemeinderates Grabs in die Arbeitserziehungsanstalt Bitzi gewiesen. Gantenbein entwich jedoch bereits am 5. 10. 44 aus der Bitzi und konnte erst am 3. 11. wieder eingebracht werden. Wegen Fluchtgefahr in die Kant. Strafanstalt eingewiesen. Gantenbein galt als Querulant, der bereits 1943 aus der Anstalt St.Pirminsberg entwich. Ferner: seit 1927 im Ganzen 7mal vorbestraft wegen Jagdfrevels, Widersetzlichkeit gegenüber Polizei, Tätlichkeit und Körperverletzung.»

Wer war dieser Gantenbein, welcher in diesen Akten der kantonalen Strafanstalt St.Jakob als Person mit geradezu hoher krimineller Energie beschrieben wird? Woher kam er?

Seit Ulrich Gantenbein, besser bekannt als der «Sandbüheler», 1977 starb, hat sich die Siedlungsfläche des Dorfes Grabs mehr als verdoppelt. Steigt man jedoch den Studner Berg über Hugenbüel, Chistenenrain und Vorderegg hoch, so findet man sich bald einmal an einem stillen, verträumten, mit Hecken durchsetzten Hang, von welchem Zivilisationslärm nur noch von Weitem hoch dringt. Durch vielfältige Blumenwiesen gelangt man auf steilen Gassen zur Prestenegg, von wo man schon fast aus der Vogelperspektive ins Tal blickt. Ein schmaler, stutziger Pfad führt uns entlang einiger Stauden, die in Maikäferjahren jeweils fast kahlgefressen werden. Und plötzlich erreicht man auf einer wunderbaren Terrasse den Sandbühel, einen Bauernhof inmitten einer tiefgrünen Matte, im Hintergrund mächtig und nahe der Margelchopf – kein Asphaltband, ein paar zufrieden weidende



Wo der Zivilisationslärm nur noch von Weitem hochdringt: der Sandbühel.
Foto Hans Jakob Reich, Salez

Höhen und Tiefen erlebt: das altehrwürdige Kurhaus Voralp. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Schafe, keine Menschenseele. Der Blick zurück ostwärts gibt jetzt den industrialisierten Talboden nicht mehr frei, dafür umso eindrücklicher die Drei Schwestern und die Vorarlberger Erhebungen.

Die Szene hat etwas Archaisches. Hat man in dieser knappen Stunde Aufstieg aus der Moderne auch noch ein halbes Jahrhundert retour gespult?

Es stimmt nachdenklich und bedrückt mich, dass der Sandbüheler hier oben nicht glücklich werden konnte, sondern wegen seiner Unangepasstheit und seinem Eigensinn offenbar immer mehr in die Fänge der damals unerbittlichen Psychiatrie geraten ist. Ich kenne keinen faszinierenderen Ort im Werdenberg.

Philipp Schär (1961), Grabs

Die Grabser Voralp

Als vor fünfzig Jahren aus der Stadt Basel nach Grabs, in die Heimat meiner Vorfahren, zugezogener Bürger ist mir die vielfältige und noch weitgehend natürliche Werdenberger Landschaft, vor allem aber die Grabser Voralp, ganz besonders ans Herz gewachsen.

Weit zurück liegt die Zeit meiner erlebnisreichen Bubenjahre am Grabser Berg. Ich erinnere mich an die 1930er Jahre, als ich, damals noch in Uzwil wohnhaft, zusammen mit meinen Eltern und Schwestern die Ferien beim Grossvater am Grabser Berg oder im Maiensäss in der Voralp, ohne Wasser und Elektrisch im Haus, auf Laubsäcken schlafend, verbringen durfte. Die Wanderungen mit meinem Vater über Ischlawiz–Nideri oder Sattel–Chäserrugg, mit der überwältigenden Aussicht in die Glarner, Berner und Bündner Alpen, oder auch über das Älpli ins Oberdorf zu einem Süssmost bleiben mir unvergessliche Kindheitserinnerungen. Wanderungen im weiträumigen Grabser Berggebiet bringen zu allen Jahreszeiten erholsame Stunden in unverfälschten Naturschönheiten. Mit Ruhe und etwas Geduld kann man auch geschützte, seltene Tierarten in ihrem natürlichen Lebensraum beobachten.

Der Voralpsee, ein natürlicher Stausee ohne sichtbaren Wasserabfluss, ist ein landschaftliches Kleinod. Vermutlich ist er am Ende der Eiszeit, also vor 15 000 bis 20 000 Jahren, durch einen Bergsturz entstanden. Spuren seines Abflusswassers finden sich im Walensee und im Werdenberger See.

Das altehrwürdige Kurhaus Voralp, wo ich mit meinem Vater und Grabserberger Freunden hie und da einen Jass klopfte, wurde 1908 als Luft- und Höhenkurort eröffnet. Es erlebte in seiner gut hundertjährigen Geschichte Höhen und Tiefen. 1986 kam der finanzielle Niedergang. Das Kurhaus musste verkauft werden. Nach Gesprächen mit dem Präsidenten der Kurhaus Voralp AG konnte ich den Gemeinderat davon überzeugen, dass das Kurhaus nur mit der Übernahme durch die Gemeinde nicht zum Spekulationsobjekt verkommt oder in unerwünschte Hände (Millionenangebot einer Sekte) fällt.

Nach der sehr emotional verlaufenen Bürgerversammlung im April 1986 beschlossen die annähernd 400 anwesenden Stimmberechtigten bei lediglich 21 Gegenstimmen, das Kurhaus Voralp zum Verkehrswert von 561 000 zu kaufen.

Bruno Eggenberger (1931), Grabs, Gemeindeammann 1973–1996

Wanderung im Werdenbergerland

Schon lange hatten wir geplant, das letzte Teilstück des Rheintalhöhenweges vom Bodensee bis Sargans in Angriff zu nehmen. Uns fehlte noch der Teil von Wildhaus bis Buchs. Dieses Teilstück wird von vielen als das schönste angesehen, aber dies ist Ansichtssache, sind doch die Wanderungen durch die Weinberge bei Berneck auch sehr schön. So fuhren wir mit dem PW bis Gams und von dort mit dem Postbus bis Wildhaus-Lisighaus. Von dort machten wir es uns erstmal gemütlich und nahmen den Sessellift bis zum Oberdorf.

Schon die Fahrt mit dem Postbus ist ein Erlebnis. Auf der rechten Seite sieht man den Hohen Kasten, das Hochhus und die imposanten Kreuzberge, ein Kletterparadies. Von Wildhaus aus sieht man die Zacken der Churfirsten vor sich aufragen, ein eindrucksvolles Bild, wie auch die Bergkulisse ringsherum und das Thurtal sehr eindrücklich sind.

Nachdem wir in der Bergstation ausgestiegen waren, warfen wir noch einen Blick zurück und konnten von hier den Altmann, den Wildhuser Schafberg und den Säntis als den wohl bekanntesten Berg des Alpsteingebietes bewundern. Nun begann die eigentliche Wanderung, hinauf zum Ölberg – dem höchsten Punkt der heutigen Etappe. Auf einer Naturstrasse ging es weiter bis zum Lochgatter, und von dort nahmen wir die Abkürzung, auf Wegspuren ging es steil bergab bis zum Voralpsee. Bei dem heimeligen Gasthaus mit Gartenterrasse machten wir einen kurzen Einkehrhalt und bestaunten den prächtigen Felsenkessel, in dem der See sehr romantisch liegt. Dies wäre ein Ort zum Verweilen, was auch von vielen genutzt wird, da man mit dem eigenen Auto wie auch mit dem Postbus hochfahren kann.

Blick von der Alp Pir auf Werdenberg und Buchs, rechts das waldumsäumte grosse Gut Muntaschin. Foto Hans Jakob Reich, Salez

«Das Ganze wirkt sehr gepflegt und nostalgisch.» Foto Egon Lampert, Götzis

Auf Waldstrassen wanderten wir nun bergab und bergauf, bis wir auf der Alp Pirboden ankamen. Ein Rundblick auf das Rheintal, die Österreicher und die Liechtensteiner Bergwelt entschädigte uns für die Mühen. Eine halbe Stunde später waren wir in Ifelspus, schon wieder wäre ein Einkehrschwung möglich gewesen, wir aber wollten nach Werdenberg hinunter, dem eigentlichen Ziel unserer Wanderung. Wir erreichten dies über die Guschawiti und Muntaschin auf steiler Forststrasse in rund 45 Minuten.

Als erstes kam das Schloss Werdenberg, das auf einem Hügel über der Stadt erbaut wurde, ins Blickfeld. Rechts vom Schloss wanderten wir hinunter in die kleinste Stadt der Schweiz. Eine Ansammlung von wenigen Häusern, eng aneinander gebaut. Für uns Laien schaut es aus, als wäre, seitdem die Stadt gegründet wurde, am Baustil nichts mehr verändert worden.

Das Ganze wirkt sehr gepflegt und nostalgisch. Vor einem liegt der Werdenberger See, hinter dem Städtchen der Hügel mit der Burg. Zum Glück konnte dieser Teil in seiner ursprünglichen Art erhalten werden, denn gleich nebenan hat sich Buchs mit seinen vielen Neubauten ausgebreitet. Nachdem wir uns am See in einem Café noch gemütlich gestärkt hatten, traten wir zufrieden wieder die Heimreise an. Ein erfolgreicher Wandertag war zu Ende.

Egon Lampert (1942), Götzis

Der Gasenzenbrunnen

Ein beliebter Treffpunkt an heissen Sommertagen. Vor allem für die junge Generation. Die billigere Badi vor der Haustür mit Garantie auf Abkühlung. Ein Ort, von dem man auch noch später erzählt, und zwar in jenen Geschichten, die mit «weisch no …?» beginnen. Die Rede ist von dem gut vier mal vier Meter grossen Gasenzenbrunnen in Gams. Nahe an der Hauptstrasse Richtung Sax–Frümsen und fast schon am Ende von Gams steht er mitten auf dem Gasenzenplatz. Er ist nicht sehr tief, aber für eine Abkühlung und viel Spass mit Freunden reicht es. Meine Erinnerung an diesen Ort ist noch ungetrübt, da das Erlebte noch nicht allzu lang her ist.

Ein Tag im Jahr 2009, gegen Mitternacht. Es war Freitagabend und ich hatte Spätdienst an diesem Abend. Da bei einem Freund im Gasenzen ein kleines Fest stattfand, entschloss ich mich, dort vorbeizuschauen. So gegen drei Uhr morgens verliessen wir das Haus und machten uns auf den Heimweg. Und dieser führte uns am Brunnen vorbei. Ich hatte die Idee, einen Sprung ins kühle Nass zu wagen. Ausser mir waren nicht viele für diese Idee zu begeistern, da es ziemlich kalt war. Am Schluss zählten wir dann aber doch zwei (mit mir), die die Idee unterstützten. Mit nichts als der Militärbadhose und guter Laune stiegen wir in das eiskalte Wasser. Das Ganze war äusserst amüsant, bis zu dem Zeitpunkt, als ein Polizeiauto auftauchte. Es war zu spät für uns, um uns zu verstecken und somit waren wir schonungslos ausgeliefert. Der Polizist, äusserst freundlich gestimmt, wollte die Personalien der Badenden aufnehmen, da wir anscheinend zu laut gewesen waren. Mit wenig Begeisterung und noch weniger Kleidern gaben wir unsere Herkunft zum Besten. Somit war die Sache erledigt und der Polizist gab uns anstatt einer Busse nur einen guten Rat: diesen Sommer mehr in der Sonne zu verbringen.

Mit spitzbübischem Lächeln erinnere ich mich gern an das Erlebnis zurück, jedes Mal wenn ich am Brunnen vorbeikomme.

Dario Cantieni (1990), Gams

Der Brunnen am Gasenzler Dörfliplatz – manchmal auch eine Einladung zum Bade.
Foto Hans Jakob Reich, Salez

Der Gasenzler Dörfliplatz

Dass mich mit dem Dörfliplatz im Gasenzen nicht nur liebe Erinnerungen, sondern auch tief eingeprägte Heimatgefühle verbinden, liegt in meiner Kindheit begründet, die ich im Gasthaus Engel verbracht habe.

In der Mitte des Platzes plätschert der grösste Brunnen im Werdenbergischen, und rund um ihn hat sich das heute geschützte, stimmige Ortsbild entwickelt. Dieser Brunnen war in unserer Jugendzeit der Treffpunkt. Man stillte dort den Durst oder kühlte sich ab. Das Baden darin war indessen strikte verboten, denn in den Köpfen der älteren Generation war dieser Ort eine Art Heiligtum, auch dann noch, als längst alle Wohnungen und Gärten im Dörfli ihre eigene Wasserzufuhr hatten. Der Brunnenmeister ermahnte stets unmissverständlich, wenn er uns Knaben bei fragwürdigen oder klar unstatthaften Verrichtungen ertappte, etwa wenn wir im Riet gefangene Mäuse im Haupttrog «Roulette schwimmen» liessen oder schmutzige Hände und Füsse im Haupttrog statt in einem der Nebenbrunnen wuschen.

Zurück zum Treffpunkt: Oftmals scharenweise trafen sich die Kinder auf dem Platz zu Spiel und Schabernack. Bei Regenwetter einigte man sich rasch auf angrenzende Ställe, Remisen oder

Den Charme bewahrt und noch immer eine bauliche Einheit: das Dörfli Gasenzen.
Foto Michael Dürr, Gams

alte Sticklokale als Spielorte. An schönen Sonntagen aber war ohne weitere Abmachung allen klar: Besammlung beim Brunnen! Dort und nirgends sonst war der Ausgangspunkt mannigfacher Unternehmungen, von dort und von nirgends sonst trotteten die kunterbunten Grüppchen dem Saxer Schloss zu, zum Sämmler, einem Maiensäss oder einer Alp entgegen, berg- oder rietwärts. Diese beliebten Zielorte waren eintritts- und aufsichtsfrei und immer wieder für neue Überraschungen gut.

Und heute? Gasenzen hat seinen Charme zum Glück bewahrt. Von jeder Seite her besehen wirkt es noch immer als Ganzheit. Zwar wurden Gebäude renoviert oder gar – meist notgedrungen – neu gebaut. Doch der untrügliche Blick vom Hausberg Mutschen herunter zeigt nach wie vor die bauliche Einheit dieses kleinen Fleckens.

Der Brunnen, vor strassenbaulichen Begehrlichkeiten mehrmals in sicheren Schutz genommen, ist weiterhin das gepflegte Kleinod von ehedem, besonders, wenn er zu Ostern oder an Weihnachten seine Dekorationen zeigt. Und der farbige Blumenschmuck im Sommerhalbjahr ist Einheimischen wie Fremden ganz einfach Attribut eines liebenswerten Lebens- und Wohnraums: Biker, Skater, Walker und Jogger erfrischen sich hier, bevor sie weiter des Weges ziehen; Tiere nippen vom köstlichen Nass; Gäste kehren ein; Reisende und Werktätige warten auf den Bus; die Bürgermusik spielt das Muttertagskonzert oder ein Sommerabendständchen; der Fasnachtsumzug startet und die Alpabfahrt endet hier auf diesem Platz. Eine Änderung fiel mir letzthin dennoch auf: Das Baden im eiskalten Wasser – das wird den heutigen kleinen Gasenzlern jetzt nicht mehr verwehrt!

Michael Dürr (1954), Gams

Wisenchöpfli – überragend und doch überragt

Nördlich der Alp Obetweid ragt kühn ein kleiner Felskopf aus der steilen Bergflanke. Den Einheimischen als Wisenchöpfli bekannt, wacht dieser alpine Vorposten als eine Art Mini-Mutschen über der Gamser Alpweide. Im Frühjahr, wenn Lawinen sich vom grossen Mutschen donnernd talwärts stürzen, steht das Wisenchöpfli wie ein Verkehrskadett im Feierabendverkehr und lässt die eisigen Ströme mal an seiner rechten, dann wieder seiner linken Flanke entlang in die Tiefe brausen. Geschützt vor den zerstörerischen Naturgewalten schmiegt sich der Wald dankbar am Osthang hinauf bis zum felsigen Kragen des Wisenchöpflis.

Für mich ist das Wisenchöpfli dank seiner einzigartigen Lage ein Ort, wo Himmel und Erde sich berühren. Steht man oben, geniesst man in östlicher und südlicher Richtung ein atemberaubendes Panorama aufs Rheintal und die umliegenden Alpen – ein Anblick, der einen weit über die kleinen und grossen Sorgen des Alltags erhebt. Wendet man sich dagegen nach Norden, fühlt man sich angesichts der imposanten, majestätisch in den Himmel aufragenden Kreuzberge wieder ganz

Das Wisenchöpfli zwischen Obetweid und Igadeel. Foto Michael Dürr, Gams

klein und unbedeutend. Überragend und doch überragt – diese Botschaft lässt das Wisenchöpfli jeden spüren, der auf seinem felsigen Haupt einen Moment innehält.

Wo sich nun Himmel und Erde so nahe sind, ist der Wunsch nicht mehr fern, letztere zu verlassen und sich ersterem zuzuwenden. Das Mittel meiner Wahl dazu ist der Gleitschirm. Nach einem anstrengenden Aufstieg und einer kurzen Rast auf dem Wisenchöpfli ist es immer wieder ein unbeschreibliches Gefühl, sich einem Adler gleich in die Luft zu schwingen und über die heimatlichen Alpen, Wälder und Wiesen über vertraute Wege und Stege ins Tal zu gleiten.

Simon Bislin (1975), Sargans

Der Haager Rheindamm

Zugegeben, es gibt schönere Plätze als diesen, den ich mir zu beschreiben ausgesucht habe. Es gibt romantischere und auch spannendere Orte, lieblichere Landschaften und besseren Boden. Und doch sollen diese Zeilen dem Damm meiner Kindheit gewidmet sein.

In Haag in den späten 1960er Jahren geboren, bin ich in einer Zeit gross geworden, in der noch keine Autobahn das Dorf vom Rhein trennte. Die Autobahn endete bis 1975 in einem nicht befahrenen Stummel. Alle von Norden nach Süden rollenden Fahrzeuge wurden durch Haag geschleust, fuhren nach Buchs, um dort wieder auf die Autobahn zurückzukehren, und natürlich auch in umgekehrter Richtung passierte das Gleiche. So konnten wir Kinder ungestört und völlig ungefährdet auf direktem Weg den Rheindamm erreichen. Ein Spielparadies ohnegleichen. Damals fehlte uns der Blick für das Bauwerk als solches. Das soll auch hier nicht genauer betrachtet werden. Uns genügte völlig, dass sich der Damm als Spielwiese mit idealer Neigung anbot. Im Frühling war er voller Wiesenblumen, so mancher Muttertagsstrauss fand hier seinen Ursprung. Im Sommer sassen wir oben auf dem Damm, zählten die durchradelnden Sportler und liessen uns dann im Übermut seitlich den Damm hinunterrollen, selbstverständlich nicht auf die Flussseite. Wenn wir speziell mutig sein wollten, liessen wir uns durch eine friedlich am Bord grasende Schafherde rollen. Nein, besonderen Mut mussten wir gegenüber den Tieren nicht aufbringen. Das Risiko an sich war ihr stinkender Mist, der verteilt auf der Wiese lag. Im Herbst übten wir Steinweit- und Steinzielwurf. Ziele gab es viele: Der entfernte Damm der Liechtensteiner, die Sandbänke im Rhein und friedlich schwimmende Enten … Dann, endlich der Winter. So mancher Haager zu jener Zeit hat am Rheindamm das Skifahren gelernt. Wir waren mit Abstand die besten Träppler aufwärts, bestimmt die genialsten Skischänzelispringer, und auch mit dem Bob vollführten wir waghalsige Sprünge über selbst geschaufelte Schanzen.

Noch einige Abenteuer meiner Kindheit liessen sich von diesem Ort erzählen, der Platz allein lässt dies nicht zu. Eines aber ist klar, der Haager Rheindamm ist nicht der schönste Ort, den ich in meinem Leben kennengelernt habe, aber einer voller wunderbarer Erinnerungen!

Katharina Schertler Secli (1968), Buchs

Der Rheindamm bei Haag 2010. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Die Reize meiner Umgebung

Wenn ich an meine Umgebung denke, das heisst an das Dorf Salez und die nähere Landschaft, denke ich an den grossen, schönen, stillen Wald, der zum Träumen verleitet. Ich denke auch an die stattlichen Berge, die auf beiden Seiten unseres schönen Tales verlaufen. Sie grenzen zwar unseren Horizont etwas ein, geben mir aber das Gefühl von Sicherheit, Geborgenheit und hautnah erlebbarer Natur. Dieses Idyll und die Ruhe in unserem Dorf gefallen mir sehr. Man hat auch einige Plätze, die Rückzugsmöglichkeiten zum Nachdenken bieten. Einer dieser Plätze, der mir sehr gefällt, ist das Galgenmad. Es ist das Sumpfgebiet, in dem früher der Galgen stand und durch das die alte Landstrasse zur Burg Forstegg führt, ein Naturweg. Im Sommer ist er von hohen Gräsern und Blumen umgeben. Die Grillen zirpen und die Vögel pfeifen, Bienen, Schmetterlinge und andere Insekten fliegen, und der Wind streicht langsam durch die Gräser. Auf dem Weg selber wächst niedriges Gras, das an den Füssen kitzelt. Nur selten kommt ein Spaziergänger mit seinem Hund vorbei. Es ist still. Einzig das leise Sausen und Brummen ist zu hören. Wenn man sich da hinlegt, die Sonne

«Wellnessoase, frische Luft und das Gefühl von Freiheit in einem»: das Galgenmad bei Salez. Foto Hans Jakob Reich, Salez

auf den Körper scheinen lässt, ruhig atmet und sich einfach nur auf die Umgebung konzentriert, hat man Wellnessoase, frische Luft und das Gefühl von Freiheit in einem.

Janine Eugster (1992), Salez

Das Dorf Frümsen

Für mich ist Heimat das Dorf Frümsen. Seit meiner Kindheit lebe ich mit kurzen Unterbrüchen hier. Die herrliche Wohnlage auf dem Land, inmitten von Natur und Landwirtschaft, am Fuss der mächtigen Bergkette mit der Stauberen und den Kreuzbergen, mit einer herrlichen Aussicht aufs Tal und mit dem schönen, grossen Wald – da fühle ich mich einfach wohl. Das kleine, überschaubare und ruhige Dorf hat es mir angetan. Ob zu Fuss oder mit der Stauberenbahn trifft man auf eine grossartige Bergwelt mit vielen Wandermöglichkeiten. Der Rhein in der Mitte des Tals und die beidseitigen recht steilen Berghänge machen das Tal ganz besonders speziell. Durch die nahe gelegene Autobahn kommt man schnell an grössere Orte oder ins nahe gelegene Ausland. Gerne kehre ich nach einem solchen Ausflug wieder heim ins ruhige Dorf, heraus aus der hektischen Umgebung. Viele Kindheitserlebnisse verbinden sich mit meinem Dorf: Waldspaziergänge, Schlittelstrasse, Dorfskirennen, Chlausschellen. Schade finde ich, dass in unserem Dorf keine Einkaufsmöglichkeit mehr vorhanden ist und die Post auch kurz vor der Schliessung steht. Aufgrund der fehlenden Kinderzahlen wird die Schule mit Salez klassenweise zusammengelegt. Als Bewohner von Frümsen ist man wegen des schlechten Anschlusses an den öffentlichen Verkehr auf einen Personenwagen angewiesen.

Ich fühle mich mit Frümsen verbunden: Da ist meine Heimat.

Heidi Preisig-Fuchs (1967), Frümsen

Die Sennwalder Au

Auf den feinen Naturstrassen knirschten die eisenbereiften Wagen der Landwirte, gezogen von einem Pferd oder auch mal von einem Ochsen. Später dann von den ersten ratternden Traktoren. Entlang der Strassen die schiefen, vom Wetter grau gefärbten Holzzäune. Solche Strassen führten in die Ebene der Sennwalder Au. Über eiserne Kanalbrücken, über unbewachte Bahnübergänge, wo wir jeweils Zehnräppler vom vorbeifahrenden Zug plattwalzen liessen, dann hinaus entlang von Hecken und Föhren bis zum Rhein.

In Dorfnähe die Felder und kleinen Äcker, gegen den Rhein hinaus der Tratt und im Untersand die Streuelose der Ortsbürger. Eine offene, weite

Frümsen am Fuss der Stauberen, vorne der 1987 angelegte Wingert, hinten vor dem Schlosswald der Weiler Büsmig. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Im Undersand in der Sennwalder Au, die nicht mehr ist, was sie einmal war.
Foto Hans Jakob Reich, Salez

Landschaft mit mächtigen Felben[2] und einem wasserführenden Graben. Im Auenwald das glasklare Schleusenbächlein, wo Familien sonntags Picknick machten, wo ich zum ersten Mal ganz unverhofft und voller Schreck die Auftriebskraft des Wassers zu spüren bekam. Dort, wo heute die Autobahn das Rheintal längs durchschneidet. Näher beim Rheindamm dann die offenen Wasserlöcher, die ich aber aus Respekt vor Schlangen und anderem Getier ganz gerne mied. Diese Rheinau durchstreiften wir immer und immer wieder kreuz und quer, zu Fuss, mit dem Velo des Vaters oder im Winter auch mal mit Gummistiefeln auf Skiern.

Dann wurde mächtig gerodet. Im Untersand verwandelten die für damals riesigen Traktoren das Streueriet in fruchtbares Ackerland. Die markanten Felben mussten weichen. Die abwechslungsreiche Landschaft wurde zu einer eintönigen Maisfläche. Im Auenwald begann der Bau der Autostrasse. Täglich bestaunten wir die schweren Baumaschinen. Die Tümpel wurden zugedeckt. Zum Rhein gab es jetzt vom Dorf her nur noch einen Zugang: die Brücke über die Autobahn. Darauf verbrachten wir die Zeit mit Autos zählen. VW-Käfer gegen Opel. Wer gewinnt?

Dann folgten meine Auswärtsjahre. In dieser Zeit hat sich in der Au vieles verändert. Auf fruchtbarem Ackerboden steht ein riesiges Tanklager. Viele imposante Industriebetriebe haben sich dazugesellt. Die Au ist jetzt von Asphaltstrassen durchzogen. Die Autostrasse wurde zur Autobahn. Die verschiedenen Bahnübergänge sind verschwunden und wurden durch eine einzige Unterführung ersetzt, die jetzt als Autobahnzubringer dient. Zwei Brücken über den Werdenberger Binnenkanal wurden abgerissen. Kurzum, die Sennwalder Au ist jetzt vom Dorf getrennt. Wen wundert's, wenn die heutige Jugend oder die Familien keinen Reiz mehr verspüren, ihre Freizeit in der ehemals einzigartigen Naturlandschaft zu verbringen?

Heini Göldi (1952), Sennwald

Verschiedenheit – und verblüffende Gemeinsamkeiten

In den vorstehenden Texten zu den Lieblingsorten werden von Personen verschiedenen Alters ganz unterschiedliche Gebiete beschrieben. Die Autorinnen und Autoren bewegen sich mit ihrer eigenen Landschaftsvorstellung in abwechselnden Zeiträumen, und sie machen den Begriff «Landschaft» an verschiedenartigen Dingen fest. Oftmals meint Landschaft nicht einzig die Wahrnehmung eines geografischen Raums, sondern schliesst auch soziale und gesellschaftliche Momente mit ein. Umso interessanter ist es, dass sich bei aller Verschiedenheit auch einige verblüffende Gemeinsamkeiten erkennen lassen.

Die Landschaft ist ländlich

Hätte man Leute von Aussersihl in Zürich oder vom Quartier Lachen in St.Gallen eine Örtlichkeit beschreiben lassen, die ihnen sehr wichtig ist, wären in den Beschreibungen die städtischen Räume möglicherweise zahlreicher gewesen. Aber im Werdenberg ist die Vorstellung von Landschaft ländlich, ja die beschriebenen Plätze liegen sogar mehrheitlich ausserhalb der Siedlung. Sie werden oft mit naturnahen Räumen in Verbindung gebracht, was in unserer Region meist gleichbedeutend ist mit Hang- und Berglagen. Die Mehrheit der Beiträge – und auch die beiden Fotoreportagen[3] – befassen sich vor allem mit diesen Gebieten.

Siedlungen werden hauptsächlich angesprochen, weil sie Bestandteil der Aussicht sind. Eine Ausnahme bilden die Beiträge zu Gasenzen und zum Städtchen Werdenberg. In der Beschreibung des Gasenzer Dörfliplatzes schimmert sogar durch, dass auch die Siedlung – Ställe, Remisen und Sticklokale als Lokalitäten für das Spiel

bei Regenwetter – Teil des Erlebnisraumes ist.

Nur wenige Autorinnen und Autoren denken im Zusammenhang mit der Landschaft an die Arbeitsstätten in den Industriegebieten, an die langen Ein- und Ausfallstrassen mit den Tankstellen oder an die Einkaufszentren. Dabei sind dies Orte, an denen viele Menschen die meiste Zeit des Tages verbringen und die für die Sicherung der Existenz unumgänglich sind. Ohne diese Einrichtungen wäre das Leben der meisten Menschen nicht denkbar und die Gesellschaft nicht funktionstüchtig. Aber solche Orte werden spontan nicht mit Landschaft in Verbindung gebracht und erst recht nicht mit Örtlichkeiten, die persönlich sehr wichtig sind.

Landschaftserlebnis bedeutet Langsamkeit, Verweilen und den Blick schweifen lassen

Zwei Beiträge heben sich in einem Punkt von allen anderen ab. Die Wahrnehmung der Landschaft geschieht von einem bewegten Ort aus, dem Flugzeug beziehungsweise dem Gleitschirm. In allen übrigen Beschreibungen ist das Landschaftserlebnis eng mit der Langsamkeit gekoppelt. In den Beiträgen werden Wegeinschnitte, Schluchtenwege, Kieswege, schmale, stutzige Pfade, Naturpfade, Wegspuren, Wege entlang von Trockenmauern und Aufstiegsspuren genannt. Dies sind Verbindungslinien, auf denen man sich zu Fuss, mit den Skiern oder mit dem Rad fortbewegt. Die Geschwindigkeiten dieser Arten der Fortbewegung sind – so scheint es – auf die Geschwindigkeit des Erfassens und Erlebens der Landschaft abgestimmt. Sie lassen auch das Innehalten, Verweilen und das Zurückblicken noch zu. Orte des Verweilens sind eine bequeme Bank, ein unbewaldetes Fleckchen, Plätze an kühlen Bächen, der Dorfbrunnen. Mehrfach ist auch der Blick ins Tal Ausdruck für das Verweilen.

Eine besondere Form des Verweilens ist das Eintauchen. Zahlreiche Beschreibungen thematisieren, wie das Landschaftserlebnis eng mit dem konzentrierten Spiel und mit dem Eintauchen in die Umgebung verbunden ist. Im Beitrag zum Rietli in Buchs ist eine ganze Sammlung solcher Aktivitäten angesprochen. Einige davon werden auch an anderer Stelle – etwa in den Beiträgen zum Geissbergtobel und zum Haager Rheindamm – genannt. Eintauchen heisst auch, sich auf sinnliche Wahrnehmungen einzulassen. Die Autorinnen und Autoren sagen direkt, was sie damit meinen: lauschen, beobachten, riechen, berühren. In den Beiträgen zum Gasenzler Dorfbrunnen wird das Eintauchen sogar sehr wörtlich verstanden …

Landschaftserlebnis Weitblick, Übersicht und Gesamtschau

Orientierung, Weitblick, Übersicht, Gesamtschau, weiter Horizont, neuer Blickwinkel und neue Perspektiven sind positiv besetzte Begriffe. Sie beschreiben Eigenschaften, die man von Entscheidungsträgern erwartet, oder die Art und Weise, wie Probleme angegangen werden sollten. Sie haben aber auch viel mit Landschaftserlebnis zu tun. Immer wieder werden in den Texten jene Standorte als reizvoll beschrieben, welche die Übersicht, den Weitblick oder die Gesamtschau ermöglichen. Im Beitrag «Hinten links im Flugzeug» kommt auf erfrischende Weise zum Ausdruck, wie die Perspektive der Gesamtsicht ein vollständig neues Landschaftsbild vermittelt.

Es ist attraktiv, von oben einen Blick ins Rheintal und in die altbekannten Gebirgskulissen zu werfen oder das eigene Dorf und die vertraute Umgebung aus einem anderen Blickwinkel anzuschauen. Dies erzeugt neue Bilder des Gewohnten, schafft den manchmal erforderlichen Abstand vom Alltag und vermittelt nicht selten das Gefühl von Freiheit. Solche Landschaftserlebnisse bedeuten Gegenalltag und Time-out von der Realität, ohne dass ein Aufstand oder ein Abschied nötig wäre. Kein Wunder, sind Aussichtspunkte so beliebt.

Das Landschaftserlebnis als Teil des sozialen Erlebnisses

In vielen Texten hat die Wahrnehmung von Landschaft einen engen Bezug zur eigenen Kindheit oder zu geschichtlichen Ereignissen. In diesen Fällen ist das Landschaftserlebnis eng mit sozialen Erlebnissen verknüpft. In den wenigen Beiträgen wird die ganze Breite der sozialen Beziehungen angesprochen: der Familienverband, die Beziehung zur Lehrperson, das kleine Mädchen, welches die grossen Buben bestaunt, die jungen Wilden, die in der Landschaft das Leben üben, die Bergfreundschaften, der Politiker, der sich mit seiner Bürgerschaft auseinandersetzt, und der Jugendliche, der mit der Polizei in Kontakt kommt. So positiv wie die Beziehungen zur Landschaft sind in den Beiträgen auch die sozialen Beziehungen dargestellt.

*

Ein in der Literatur zur Wahrnehmung der Landschaft unbestrittener Grundsatz lautet, dass das Landschaftsbild im Kopf der Betrachterin und des Betrachters entsteht. Wenn diese wiedergeben, was sie sehen, dann ist das nicht ein objektives Bild der Realität, sondern ein Verschnitt der Realität mit ihren Empfindungen. Die Zahl von zwanzig Beiträgen wäre nicht repräsentativ genug, um einen solchen Grundsatz zu begründen. Aber die persönlichen und farbigen Texte zur Landschaft des Werdenbergs sind eine schöne Bestätigung dafür.

---

2 *Felbe:* Silber-Weide (Salix alba).

3 Vgl. Werner Legler/Markus P. Stähli, «Die Landschaft der Landschaftsfotografen», anschliessend im vorliegenden Band.

Dank
Die Autoren danken den Verfasserinnen und Verfassern der Texte über ihre persönlichen Lieblingsorte im Werdenberg für ihr wertvolles Mitwirken.